

Arbeitshilfe Erzählcafé

Ein Veranstaltungsformat für Kirchengemeinden



Ev.-Luth. Kirchenkreis
Hamburg-West/Südholstein



1. Definition

Ein Erzählcafé ist ein öffentliches Forum, zu dem man zum Zwecke des Erzählens zu vorbereiteten Themen zusammenkommt. Dabei geht es um Alltagsgeschichte. Statt empirischer Fakten stehen individuelle Erlebnisse und Erfahrungen im Vordergrund.

Das jeweilige Thema wird durch eine methodische Form eingeleitet (Einführungserzählung durch Zeitzeugen, Interview zwischen Moderator/In und Erzählendem, Musikbeispiel, Filmsequenz etc). In gemütlicher Atmosphäre bei Kaffee und Keksen hören die Gäste zu, erinnern sich selbst und erzählen eigene Erlebnisse und Erfahrungen zum Thema. Der/die Moderator/in führt durch den Nachmittag, leitet das Thema ein, behält die Diskussion im Blick und sorgt für eine angenehme Atmosphäre. Gibt es einen Beitrag eines Zeitzeugen, soll dieser zeitlich begrenzt sein damit die Gäste auch zu Wort kommen können. Die verschiedenen Beiträge zum selben Thema verdeutlichen, wie subjektiv Geschichte erlebt und wie unterschiedlich das Erlebte verarbeitet wird.

Das erste Erzählcafé in Deutschland entstand 1987 in Berlin-Wedding. Den Impuls dafür gab Prof. Dr. C. Wolfgang Müller vom Sozialpädagogischen Institut der Technischen Universität. Er brachte die Idee aus den USA mit. Während eines längeren Aufenthalts dort entdeckte er in New Orleans die Revival Hall. Jede Woche drängte sich dort in einem Schuppen ein Publikum um die Veteranen des Südstaaten-Jazz, um ihre Musik zu hören aber auch deren Geschichten. Mit ihren Rückblicken auf die eigenen Anfänge erzählten die alten Jazzer die Geschichte des Südstaaten-Jazz.

Im Vorwort der ersten Broschüre, die nach vierjähriger Erfahrung herausgegeben wurde beschreibt Prof. Dr. Müller die Zielrichtung des Berliner Erzählcafés so:

„Die tragende Idee des Erzähl-Cafés ist es, dass Frauen und Männer, die auf ein ereignisreiches Leben und auf wichtige Lebenserfahrungen blicken können, die Möglichkeit erhalten, diese Lebenserfahrungen anderen Berlinerinnen und Berlinern aller Altersgruppen erzählend mitzuteilen und mit ähnlichen oder völlig anderen Erfahrungen auszutauschen.

Das war im Jahr 1987 etwas völlig Neues. Denn es gibt in Berlin unzählige Orte, an denen Erfahrungen in Gestalt von gedruckten Sätzen vorgelesen, in Gestalt von gekennzeichneten, gemalten oder photographierten Bildern ausgetauscht oder in Gestalt von rezitierten, gesungenen und getanzten Kunstwerken vorgeführt wurden. Aber es gab bis zum September 1987 keinen Ort, wo improvisiert erzähltes, persönliches Leben auf die Bühne öffentlicher Anhörung und öffentlichen Erfahrungsaustausches gehoben worden wäre.“



Heute haben sich Erzählcafés in vielen deutschen Städten etabliert. Bei entsprechender Organisation ermöglichen sie über das Thema den Austausch zwischen verschiedenen Generationen.

Häufig wird der Begriff Erzählcafé auch verwendet, wenn zu einem Erzählkreis eingeladen wird. Die Unterscheidung zwischen Erzählcafé und einem biografisch orientiertem Erzählkreis ist allerdings wesentlich. Das Erzählcafé findet nicht im vertrauten Rahmen einer bestehenden Gruppe statt, sondern wendet sich mit seinem Thema an eine breite Öffentlichkeit. Das Publikum wechselt je nach Thema und alles, was erzählt wird ist immer der Öffentlichkeit preisgegeben. Dies muss den Menschen, die aus ihrem Leben erzählen bewusst sein.


2. Ziele

Das Erzählcafé bietet die Möglichkeit in entspannter Atmosphäre die eigene Biografie im Gespräch mit anderen zu reflektieren. Dabei werden Lebenserfahrungen weitergegeben und Zusammenhänge verdeutlicht. Im Mittelpunkt steht die subjektiv erlebte Alltagsgeschichte. Die Zeitgeschichte wird mit individuellen Erlebnissen und Erfahrungen beschrieben und gedeutet, anstatt durch empirische Fakten. Für den Einzelnen wird dadurch die Möglichkeit des Vergleichs mit der Lebensführung und dem Lebensverständnis von anderen geschaffen und fördert eine Bestätigung der eigenen Identität als besonderer Persönlichkeit. Weitere Ziele sind:

- Die Kultur des Geschichtenerzählens wiederbeleben
- Mündlich überlieferte, erzählte also erlebte Geschichte anderen Menschen nahe bringen
- Kinder, Enkel- und Urenkelgeneration an den Erlebnissen von Zeitzeugen teilhaben lassen
- Erlebnisse der älteren Generation erhalten und vor dem Vergessen bewahren
- bei den Zuhörenden eigene Erinnerungen wecken

3. Vorbereitung durch ein Team

Während in Berlin das Erzählcafé von einer Historikerin vorbereitet und moderiert wurde und als Einstieg stets die Erzählung eines/r Zeitzeugen/in diente, bietet es sich in der Kirchengemeinde an, mit einer kleinen Arbeitsgruppe ein Erzählcafé vorzubereiten. Zunächst muss das Thema gefunden werden. Anlass kann ein Jubiläum sein, wie etwa die 150 Jahrfeier der Kirchengemeinde oder die Widerkehr eines historischen Ereignisses



wie 70 Jahre Kriegsende (für 2015) oder auch ein Thema der Alltagsgeschichte wie „Ernährung in Notzeiten“, „Schulalltag früher und heute“, „Lebensalltag in den 50er Jahren“ etc. Anhand des letzten Beispiels soll die Vorbereitung kurz skizziert werden. Die Vorbereitung kann in verschiedene Phasen eingeteilt werden:

Phase 1: Eigenes Erinnern und Recherche zum Thema

Die Mitglieder der Vorbereitungsgruppe sind selbst die Experten für das Thema. Sie aktivieren eigene Erinnerungen an die 50er Jahre und beginnen sich gegenseitig Erlebnisse zu erzählen. Stichpunkte werden gesammelt und auf einem Flipchart festgehalten. Dieses erste Erinnern und Erzählen verläuft oft noch unstrukturiert und chaotisch und braucht Zeit, meist mehrere Sitzungen. Anhand der einzelnen Erlebnisberichte findet sich der Stoff für die Geschichten, die aufgeschrieben werden.

Phase 2: Schreiben

Die Gruppenmitglieder werden aufgefordert einzelne Stories zu Papier zu bringen. Es sollen nur kleine, kurze Episoden beschrieben werden, die ohne große Einführung den Zuhörenden direkt in die Situation von damals mit hineinnehmen. Zu Beginn einer jeden Gruppensitzung werden jetzt zunächst alle neuen Geschichten vorgelesen und besprochen. Wenn nötig, gibt die Gruppe Tipps für eine redaktionelle Bearbeitung (passende Überschrift, Streichen von Füllwörtern, Detailgenauigkeit etc.).

Stichpunkte 50 er Jahre

Hawaitoast – Nierentisch –Tütenlampe – Plattenspieler – Schmetterlingsbrille – Vespa – Isetta – Kofferradio – Pfennigabsätze – Bohnenkaffee – Waschmaschine – Staubsauger – Einbauküche – Perlonstrümpfe – Musiktruhe – Pettycoat – Schmalzlocken – Rock’n Roll – Twist – Bikini – Wirtschaftswunder – Fresswelle – Reisewelle – Ludwig Erhardt – Kalter Krieg – 17. Juni 1953 – Konrad Adenauer – Kaufhäuser – Rabattmarken – Supermärkte – Heimkehrer – Wohnungsnot – Gründung der Bundeswehr – Mc-Carthy-Ära – Suez-Krise – Halbstarke – Marilyn Monroe – James Dean – Koreakrieg – Beton – Hochhäuser – VW-Käfer – 48-Stunden-Woche – Adenauer reist nach Moskau – 1. Filmfestspiele Berlin – Knef „Die Sünderin“ – erste Gastarbeiter kommen – Sputnik kreist im All...

Phase 3: Sammeln von Dokumenten, Gegenständen

Passend zum Thema werden Zeitdokumente, Bilder und Gegenstände gesammelt, die später als Anschauungsmaterial dienen. Da wir unsere Erinnerungen mit allen Sinnen speichern, können Fundstücke, Klänge oder Gerüche den Zugang zu Ereignissen, Gefühlen und Erfahrungen schaffen, die lange nicht in unserem Bewusstsein waren. Sie rufen Erinnerungen wach und regen zum vertieften Nachdenken an.

Ein Aufruf im Gemeindeblatt macht auf das Thema aufmerksam und wirbt um Gegenstände und Geschichten. Für den Geschichtenaufruf ist es sinnvoll, das Thema eng zu begrenzen und auf einzelne Aspekte zu fokussieren, z.B. Wohnsituation, Erster Arbeitsplatz, Erinnerungen an Isetta, Petticot und Nierentisch und ausdrücklich daraufhinzuweisen, dass die Geschichte nicht länger als eine Seite sein sollte.

Phase 4: Vorbereitung des Erzählcafés

Ist genügend Material gesammelt geht es an die konkrete Vorbereitung des Erzählcafés. Die gesammelten Gegenstände werden in einer Ausstellung präsentiert. Geschichten zum Vorlesen werden ausgewählt, die während des Erzählcafés den Erzählfluss der Gäste in Gang bringen können. Ein Moderator, eine Moderatorin wird bestimmt, der oder die durch das Thema führt, auf die jeweiligen Themen der Geschichten überleitet und das Publikum dazu motiviert, eigene Erlebnisse zu erzählen.



Puckibücher waren damals beliebte Lektüre junger Mädchen



3. Die Durchführung

Damit ein Erzählcafé gelingt, sind Regeln zu beachten, die zu Beginn in Erinnerung gerufen werden:

- Es wird aus der eigenen Lebensgeschichte erzählt, dabei geht es immer um das Selbsterlebte, nicht um Angelesenes oder Gehörtes von Anderen
- Das Erzählte wird nicht gewertet, Erfahrung und Gegenerfahrung kann nebeneinander stehenbleiben
- Es soll ein Gegenwarts- und Zukunftsbezug hergestellt werden. (Wie hat sich das Erlebte für Sie später ausgewirkt, Wie würden Sie aus heutiger Sicht handeln...)
- Der Erzählende hat ein Recht darauf, dass zugehört wird. Es wird nicht durcheinander geredet und jeder/jede darf die Sätze zuende bringen (je emotionaler die Atmosphäre ist, desto schwieriger wird dies)
- Ein Wortbeitrag sollte nicht länger als fünf Minuten sein (Sanduhr)
- Wortmeldungen werden durch Handzeichen angezeigt.

Anforderungen an Erzähler/innen

An die Erzähler und Erzählerinnen, die den Anfangsimpuls setzen, werden bestimmte Anforderungen gestellt. Sie müssen ihre Erlebnisse reflektiert haben und in der Lage sein, aus der Sicht von damals erzählen zu können. Interessant für die Zuhörenden wird es dann, wenn auch Gefühle beschrieben werden, die durch ein Ereignis ausgelöst wurden.

Erzählt wird immer in der Ich-Form. Dadurch wird für das Gesagte die Verantwortung übernommen und Verallgemeinerungen werden vermieden.

Der Erzähler/die Erzählerin berichtet nur eine begrenzte Zeit – danach ist die Diskussion offen. Die Geschichte des Erzählers/der Erzählerin dient dazu, dass die Gäste des Erzählcafés angeregt werden, sich selbst zu erinnern und ihre Erfahrungen zu dem Thema einbringen.

Aufgaben des Moderators/der Moderatorin

Das Wort „Moderation“ kommt aus dem Lateinischen (moderare=mäßigen, steuern, lenken). Der/die Moderator/in führt durch die Veranstaltung, leitet das Thema ein und hilft, dass Erzähler/innen und Publikum in ein erzählendes Gespräch kommen. Deshalb sollte sich die moderierende Person zurücknehmen können und den erzählenden Personen Raum geben. Dabei ist zu bedenken, das es nicht vorhersehbar ist, was genau erzählt



wird, welche Erinnerungen bei den Zuhörenden hervorgeholt und welche Reaktionen dadurch ausgelöst werden. Wenn ein Thema sehr berührt können plötzlich starke Nebengespräche entstehen. Dann kann es sinnvoll sein, eine Murmelpause einzulegen, um den Emotionen Raum zu geben. Auch sollte der Moderator/die Moderatorin in gewissen Abständen eine kurze Zusammenfassung des bisher Erzählten geben um so den roten Faden sichtbar

werden zu lassen.

Im Weiteren hat der Moderator/die Moderatorin die Aufgabe darauf zu achten,

- dass alle zu Wort kommen können
- dass niemand durch einen dominanten Redebeitrag ein Gespräch verhindert
- dass die Erzählungen nicht bewertet werden
- dass jugendliche Gäste die Möglichkeit haben Fragen zu stellen und ihre eigenen Erfahrungen einbringen können
- dass niemand ausgefragt wird
- dass in der Ich-Form erzählt wird

Die Verwertung der Geschichten

Oft entstehen aus einer Erzählwerkstatt oder Schreibgruppe heraus Produkte wie Bücher, Kalender, eine Ausstellung in Verbindung mit einem angeleiteten Erzählcafé. Sie sind immer ein Resultat, ein Ergebnis eines langen Prozesses des Erinnerns und Erzählens und stehen keinesfalls am Anfang (im Gegensatz zu Geschichtsforschung – oral history).

Entwickelt sich im Laufe der Zeit das Bedürfnis, die eigenen Erfahrungen und Einsichten für andere sichtbar zumachen, muss gemeinsam die Art und Weise besprochen werden. Was soll öffentlich gemacht werden und in welcher Form, werden Geschichten in einem Buch mit Namen oder Pseudonym veröffentlicht usw.

Einladung zum Erzählcafé

Samstag, 29. Juni 2002, 14.30 Uhr

Kirchengemeinde Schnelsen, Kriegerdankweg 23



Die 50er Jahre

Aufbruchstimmung,
Optimismus,
Wirtschaftswunder?

Wohin geht die Reise?

Arbeitslosigkeit oder Vollbeschäftigung,
Wohnungsnot oder Bauboom

Erinnern Sie sich mit uns gemeinsam an diese Zeit, die Sie aus eigenem Erleben oder vom Hörensagen kennen. Neben autobiografischen Geschichten haben wir viele Gegenstände zusammengetragen.





Gisela Aulerich, Moderatorin des Erzählcafés berichtet:

Zu unserer Premiere des Erzählcafés 50er Jahre waren über 60 Gäste in den Gemein-
desaal der Kirchengemeinde Schnelsen gekommen. Zur Einstimmung wurden sie in der
Eingangshalle mit Schlagern aus den 50er Jahren vom Kassettenrecorder begrüßt. Die
Tische hatten wir mit Tischdecken aus der Zeit geschmückt. Ein Ausstellungstisch zeig-
te eine Kaffeetafel mit Sammeltassen, in dessen Mitte eine Buttercremetorte prangte.
Dazu gab es weiteren gespendeten Kuchen. Auch ein „Schwarzer Peter“ war dabei, der
Kuchen aus Leibnitzkeksen und Schokolade, der damals bei keinem Kindergeburtstag
fehlen durfte.

Auf der Bühne war ein (fast) vollständiges Wohnzimmer der 50er Jahre aufgebaut: mit
Cocktailsesseln, Nierentisch, Tütenlampe, Radio mit magischem Auge, Plattenspieler
und Nähkasten.

Auf mehreren Tischen waren Gegenstände der damaligen Zeit aufgebaut: diverse Haus-
haltsgegenstände, Gläser, Bücher, Schallplatten, Spielzeug usw. Besonders stolz waren
wir auf die Modepuppen mit Originalkleidern, darunter zwei Brautkleider. Ergänzt wurde
alles durch einige Schautafeln.

Nach der Begrüßung durch Frau Jacobsen und der gemeinsamen Kaffeetafel starteten
wir gegen 15.10 Uhr zum ersten Mal mit diesem Thema. Unsere anfängliche Aufgeregt-
heit verflog bald, als wir feststellten, welch aufgeschlossenes Publikum wir hatten. Un-
sere vorgelesenen Geschichten regten das Erinnerungsvermögen der Gäste an, sodass
diese sich lebhaft beteiligten und ihre Erlebnisse zu dem jeweiligen Thema schilderten.
So hörten wir ein rührendes Interview von Frau Wesemüller mit ihrer Mutter, eine Hoch-
zeitsgeschichte zu einem der ausgestellten Brautkleider, die Schilderung einer Bahnfahrt
zur Schule und, und, und.

Nach zwei Stunden musste ich mich zwingen zum Schluss zu kommen.



Unser erstes Auto

Hanne-Lore Jörß

Unser erstes Auto war eine „Isetta“, jener kleine Zweisitzer von BMW in dem man von vorne einsteigen musste. Also vor der Windschutzscheibe hatte man gleich die Straße. Das veranlasste unseren Großvater zu der Bemerkung: „Isetta? Die fahren alle sehr vorsichtig, sonst stött se sick glicks de Näs!“

Der Motor war gleich hinter der Sitzbank und die Gangschaltung war links vom Fahrer. Das war auch ungewohnt. Die Maschine brachte es immerhin auf 80 kmh. Unsere Isetta hatten wir schon gebraucht gekauft, und sie war recht reparaturanfällig. Aber unermüdlich brachten wir sie wieder zum Laufen. Den Weg zur Werkstatt fand sie fast schon allein.



Böse Zungen nannten die Isetta allgemein „Schlagloch-Suchgerät“. Manchmal zwängten wir uns auch zu dritt hinein. Bis wir dann saßen, schuckelte sie bedenklich und es sah so aus, als beulten sich die Seiten ein bisschen aus.

Und dann war da noch der Zündkerzenstecker. Wenn der sich lockerte, dann war der Stromkreis unterbrochen und sie stand, wo immer man auch gerade war. Wie ein störrischer Esel. Aber auch das brachte uns mit der Zeit nicht aus der Ruhe. Ich kniete mich einfach rückwärts auf die Sitzbank, steckte den Kopf hinten in den Motorblock und drückte mit der Hand den Zündkerzenhalter fest. So fuhren wir dann bis eine Werkstatt in Sicht kam.

Aber trotz allem haben wir manche schöne Fahrt mit ihr gemacht. Es war ein Stückchen Lebensqualität mehr nach den schrecklichen Kriegs- und Nachkriegsjahren. Und dessen waren wir uns sehr bewusst.



Backversuch in der Backhaube

Hanne-Lore Jörß

In den 50er Jahren besaß ich eine. Ich war 1951 frisch gebackene Ehe- und Hausfrau, und wir hatten nur einen zweiflammigen Gaskocher in der Küche, der auch noch mit Pro-pangas betrieben wurde.

Und da bekam ich plötzlich von irgendwoher diese alte gebrauchte Backhaube. Sie war so rund wie eine Torte und bestand aus zwei Teilen, Boden und Haube. Man stellte den Kuchen hinein, tat den Deckel drauf und steckte den Stecker in die Steckdose. Im Deckel war ein kleines Guckloch, so dass man den Backvorgang verfolgen konnte.



Ich hatte nun schon einige Tortenböden und gedeckte Apfelkuchen gebacken, aber mein hausfraulicher Tatendrang strebte nach mehr. Einen Puffer mit Rosinen und Succade wollte ich backen. Ich hatte aber keine Pufferform und ein Puffer hat nun mal ein Loch in der Mitte. Da hatte ich eine tolle Idee: Ich stelle ein Zahnputzglas umgekehrt in die Mitte der Kuchenform und gab den Teig drum herum. Ich nahm auch kein Glas, das könnte ja platzen, sondern ein hübsch grün/blau gemustertes Kunststoffglas. Nun den Stecker in die Steckdose, und dann freute ich mich auf meinen ersten selbstgebackenen Puffer.

Als ich dann nach etwa einer halben Stunde durch das Guckfensterchen sah, war meine Idee mit dem Glas im wahrsten Sinne des Wortes zerronnen. Das grün/blau Zahnglas blubberte ganz langsam und sinnig in den Kuchen hinein. Ich sah mit entsetzten Augen, wie es immer mehr zerfloss und sich mit dem Puffer vermengte. Der Puffer ging grün/blau auf und das Zahnglas waberte wie heiße Lava herum. Es sah faszinierend aus, aber der Kuchen war hin. Und das war 1951 noch eine kleine Katastrophe!

Hurra, wieder in Hamburg

Inge Schütze

Im Oktober 1950 hatten wir endlich Glück: nach sieben Jahren Evakuierung in der Mark Brandenburg und später in Schleswig-Holstein bekamen wir wieder eine Wohnung in Hamburg an der Sternschanze. Es gelang uns durch meinen Onkel und einen unterbrochenen Ringtausch. Ringtausch nannte man in der damaligen Zeit einen Wohnungstausch von mindestens drei Parteien, der auch in andere Orte der Bundesrepublik übergreifen konnte. Es war gerade zum richtigen Zeitpunkt, da ich im Frühjahr 1951 aus der Schule entlassen wurde und mir so eine Lehrstelle in Hamburg suchen konnte. Sonst hätte ich in unserem Dorf bei einem Bauern in Stellung gehen müssen.

Die Wohnung war für heutige Verhältnisse recht primitiv. Sie lag in einem Hinterhof und war entsprechend dunkel. Sie hatte drei kleine Zimmer, Küche und WC, kein Bad und keine Heizung. Im Schlafzimmer war noch nicht einmal ein Kohleofen, und so hatten wir im Winter laufend Eisblumen an den Fenstern. Wenn wir abends ins Bett gingen, zogen wir Socken und Strickjacken an, zum Lesen im Bett manchmal auch noch Handschuhe.



Es gab auch noch kein elektrisches Licht in der Wohnung. Im Schlafzimmer und der Toilette war gar keine Beleuchtung und in den anderen Räumen war Gaslicht. Ab ca. 1952 war es sehr schwierig, die entsprechenden Gasstrümpfe zu bekommen und der Hauswirt war nun verpflichtet, endlich Strom in das Haus zu legen.

Aber wir waren trotz aller Widrigkeiten selig. Mein Bruder lief in der ersten Zeit immer durch die ganze Wohnung und fragte: „Darf ich hier in alle Räume gehen?“, da wir in unserem Dorf in Schleswig-Holstein nur ein Zimmer zur Untermiete hatten mit Klo auf dem Hof.

Ich habe in der Hamburger Wohnung noch bis 1968 gewohnt, bis ich meine jetzige Wohnung in Niendorf bekam. Wie freute ich mich auf mein Bad und besonders auf die Heizung.



Lebensstil

Sahnetorte – Bohnenkaffee – Kabinenroller – Frisör – Picasso – Schmetterlingsbrille
Pfennigabsätze – Kofferradio – Korbstühle – Urlaub im Süden – Hawai-Toast – Fresswelle – Kondensmilch – Hausfrauenehe: Kinder, Küche, Kirche – vierstöckige Blumenständer
Musiktruhe – Perlonstrümpfe – Gummibaum – Einbauküche – Elektroherd – Nierentisch
– Tütenlampe – Plattenspieler – Waschmaschine – Staubsauger – Küchenmaschine –
Backhaube – Korbkinderwagen – Baby Doll – Taschenbücher – Schluckimpfung – „Pack
die Badehose ein“ – Schuco-Autos – Kühlschrank – Kauf auf Pump im Kaufhaus DEFAKA

Kultur

Fernsehgerät – Wiedereröffnung und Neugründung von Museen – 1. Filmfestspiele nach
dem Krieg in Berlin – Aktion „Saubere Leinwand“ – „Die Sünderin“ – Filme: Wir Wunder-
kinder, Stromboli, Wem die Stunde schlägt, Die Brücke – Ausstellungen: Käthe Kollwitz
in deutsche Akademie der Künste Ost-Berlin, Emil Nolde Ausstellung in Mannheim
– 1. Micky-Maus-Heft in deutscher Sprache – Übertragung der Olympischen Spiele Hel-
sinki im Fernsehen 1952 – Fußballweltmeisterschaft 1954 – Urlaub in Italien – Schlager
Caprifischer

Jugendkultur

Röhrenhose – Rock ‚n‘ Roll – Schmalzlocken – Elvis – Moped – Levis – Zigaretten Pet-
ticoat – Bikini – Afri-Cola – Kaugummi – Kino – Eisdiele – Tanztee – Disco – Halbstarke
– James Dean – Charlie Chaplin – Hula-Hoop-Reifen – Plattenspieler - Musikbox – Twist

Politik, Wirtschaft

Konrad Adenauer – Teilung Deutschlands – Kalter Krieg – Ludwig Erhard Wiederbewaff-
nung – 17. Juni 1953 – EWG – Heinrich Lübke – Franz-Josef Strauß – Gründung der
Bundeswehr – NATO – Soziale Marktwirtschaft – Koreakrieg – Flüchtlinge – Wohnungs-
not – Vertriebene – Heimkehrer – Gastarbeiter – Sputnik – Ungarnaufstand – Papst Jo-
hannes XXIII. – Wirtschaftswunder – DM – Kabinenroller – elektrische Schreibmaschine
– Atomkraft – Beton – Hochhäuser – VW-Käfer – 48-Stunden-Woche – Rabattmarken
– vom Tante-Emma-Laden zum Supermarkt – Spardosen in Tante Emma Läden – Kriegs-
gefangene werden freigekauft – Adenauer reist nach Moskau – ziviles Äußeres der Sol-
daten („Liftboys“)

Bilder 50er Jahre





Das Erzähl-Café-Lesebuch Band I
Die Weddinger Themen
Susanne Gieschler, Andreas Lange
Verlag der Buchhandlung Mackensen

Erzählcafé – Begegnungsort für ältere Menschen
Materialien zum Umgang mit Lebensgeschichten
Seniorenbüro Hamburg

CD-ROM
Erzählcafé
Der Geschichte Gesichter geben
Methode und Praxis der Erzählcafés des ZAWiW
Carmen Stadelhofer und Margit Stephan
Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Ulm
www.zawiw.de

VHS Kassette (inzwischen auch als DVD erhältlich)
Rendezvous unterm Nierentisch – Die Wirtschaftswunderrolle
Die wilden Fünfziger in einer turbulenten Collage aus Werbefilm und Wochenschau
Tacker Film
www.tackerfilm.de

Die wilden Fünfziger
Hajo Bücken, Dieter Rex
Edition XXL GmgH
Reichelsheim 2001

Wir sind die Mädchen der 50er und 60er Jahre
Sabine Scheffer
Wartberg Verlag 2004

Der Traum vom guten Leben
Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute
Arne Andersen
Campus Verlag



Arbeitshilfe Erzählcafé
Ein Veranstaltungsformat für Kirchengemeinden

Seniorenwerk des Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein
Max-Zelck-Straße 1
22459 Hamburg

Kontakt: Ute Zeißler, 040 58 950-257
ute.zeissler@kirchenkreis-hhsh.de